

HERMES 149, 2021/2, 157–165  
DOI 10.25162/HERMES-2021-0014

BEN CARTLIDGE

## Witze Edieren

Aristophanes, Thesmophoriazusae 471<sup>1</sup>

### Editing Jokes

Aristophanes, Thesmophoriazusae 471

**ABSTRACT:** This contribution argues for the retention of the MS reading ἀλλήλοισι at Ar. Thes. 471, arguing that the grammatical ‘mistake’ is deliberate and comically effective in the context of the play and against the background of Aristophanic gender linguistics.

**Keywords:** Aristophanes, Old Comedy, textual criticism, gender

In allen modernen Ausgaben der Thesmophoriazusen von Aristophanes wird der hier zu besprechende Vers wie folgt wiedergegeben:

ὅμως δ' ἐν ἀλλήλοισι χρῆ δοῦναι λόγον

„Trotzdem müssen wir untereinander Rede halten“

Der Sprecher ist der als Frau verkleidete Verwandte des Euripides, der in manchen Ausgaben aufgrund der Scholientradition Mnesilochos genannt wird.<sup>2</sup> Diese Rede dient dazu, die für die Thesmophorien versammelten Frauen davon zu überzeugen, dass Euripides sie nicht verleumdet, sondern die Wahrheit berichtet habe. Bekanntlich verfehlt die Rede ihr Ziel: Anstatt zu verkünden, Euripides habe nichts Schlechtes bzw. Falsches über Frauen gesagt, hält der Verwandte den Frauen vor, Euripides hätte in Wahrheit noch viel mehr über ihr böses Benehmen preisgeben können. Der Verwandte tut so, als ob er selber Anstößiges zu erzählen hätte. Wichtig ist aber, dass er dank seiner Verkleidung von den echten Frauen als ihresgleichen wahrgenommen wird. Erst als Kleisthenes ankommt (574) und verkündet, dass ein Verwandter des

1 Diese Beobachtung habe ich zuerst 2014 in einem Oxforder Seminar gemacht, und ich bin deshalb bei Prof. CHRISTOPHER PELLING und Fr. PENELOPE BULLOCK, die meine Teilnahme gefordert haben, zu Dank verpflichtet. Eine mündliche Version durfte ich 2015 bei dem Annual Meeting of Postgraduates in Ancient Literature in Cambridge vortragen, dessen Veranstalter ich gleichfalls danke. Ich bedanke mich weiter bei Ms GAYE MORGAN (All Souls College, Oxford) und Ms SHARON CURE (Trinity College, Oxford), die mir Zugang zu den älteren Aristophanes-Ausgaben in ihren Bibliotheken ermöglichten, sowie bei Dr. ALFRED HIRT (Liverpool), der mein Deutsch von syntaktischen und stilistischen Fehlern gereinigt hat, und bei den Herausgebern des Hermes. Meine Forschung wird von dem Leverhulme Trust (Stipendium ECF-2017–291) großzügig gestützt.

2 LANGE 1891, 34; DOVER 1972, 165; AUSTIN / OLSON 2004, 77.

Euripides in den Frauenritus eingedrungen ist (584–5), kommen die Frauen auf die Idee, die weibliche Gestalt etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Im Rahmen dieser dramatischen Fiktion kann die Tarnung des Verwandten zunächst als durchaus gelungen gelten.<sup>3</sup>

Es liegt aber auf der Hand, dass die Zuschauer diese Täuschung durchschauen, selbst wenn sie innerhalb des Schauspiels Erfolg erlangt. Die gewollte „dramatische Ironie“ liegt darin, dass, ungleich den Frauen der Thesmophorien auf der Bühne, die Zuschauer, das attische Publikum also, in die wahre Handlung eingeweiht werden. Das Publikum hat ja schon verfolgen können, welcher Behandlung sich der Verwandte unterziehen musste, um überzeugend eine Frau darstellen zu können (211–265), und wie Euripides seinen Kollegen, den Tragiker Agathon, überreden wollte, selber den Thesmophorien beizuwohnen, bevor er seinen Verwandten mit Frauentarnung versorgt (173–209). Wir dürfen also erwarten, dass die Tarnung des Verwandten in der Prunkszene der Täuschung, der nach tragischen Mustern gebildeten Agonszene (383–519), weiterhin zur Geltung kommen wird. Wie ich in diesem Artikel zu zeigen hoffe, wurde ein humorvolles Element von den bisherigen Herausgebern des Textes nicht nur nicht berücksichtigt, sondern sogar getilgt.

Der aristophanische Sprachgebrauch wurde schon mehrfach auf strukturierte Differenzen zwischen unterschiedlichen Sprechergruppen untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass Aristophanes die geschlechtstypischen Merkmale der Sprachen von Männern und Frauen zu unterscheiden vermochte. Die Sprache des Verwandten weist frauenspezifische Merkmale auf, die in Auswahl wie folgt aufgezählt werden können: (1) die Verwendung von *μου* u. *σου* statt Possessivadjektiva (481); (2) der ethische Dativ (289, 291); (3) verstärkte Ausdrücke der Verneinung (555); (4) ‚hedging‘ (z. B. *ἔγωγε* 469, 594, 625); (5) Litotes (859); (6) Bestätigungsfragen (‚tag questions‘) (490, 496, 556); (7) Anredeformen (615); (8) Beteuerungen (517, 569, 594); (9) der Ausdruck *εἰς γῆρας* (429, 430); (10) *ὑπάρχειν* ‚sein‘ (851, 1013).<sup>4</sup>

Freilich haben andere Untersuchungen der Sprache des Verwandten gezeigt, dass sie sowohl stark weibliche als auch stark männliche Merkmale aufweist. Der Verwandte flucht eher nach männlicher als nach weiblicher Art, und verwendet Obszönitäten in dem Theaterstück, die sonst eher männliche als weibliche Personen charakterisieren. Dies verleiht seiner Sprache einen Anschein der Hybridität, die sehr wohl als Teil der komischen Vorstellung funktioniert.<sup>5</sup> Aus dem Sachverhalt, dass die Sprache des Verwandten in der Agonsszene seine Identität nicht preisgibt, dürfen wir aber, wie schon

3 Falsch z. B. WHITMAN 1964, 222: „After [the Kinsman] assumes his disguise he becomes the impostor who reveals the truth despite himself.“

4 Die ganze Beleglage mit ausführlichem Kommentar, woraus diese Beispiele entnommen sind, ist bei WILLI 2003, 176–193 zu finden, vgl. im Allgemeinen 157–197 wo weitere methodologische Überlegungen sowie soziolinguistisch informierte Deutungen präsentiert werden; weiteres bei SOMMERSTEIN 1995, MCDONALD 2016, 174–5. Weniger aufschlussreich ist BETA 2004, 269–274.

5 MCDONALD 2016, 167–173, und vgl. ihr Fazit: „[Inlaw’s] performance appears to consist of adding female-preferential features to his speech and not taking the other necessary step of removing the male-preferential features“ (184).

oben gesagt, den Schluss ziehen, dass diese Hybridität von den Frauen bei den Thesmophorien nicht wahrgenommen wird.

Ein grundlegender Sachverhalt ist diesen Untersuchungen aber entgangen. Neben der raffinierten Nachahmung der weiblichen „Tonart“ liegt eine banale Notwendigkeit einer mit durchgehender Genusmarkierung versehenen Sprache vor: Der verkleidete Verwandte muss alle auf sich bezogene Pronomina und Adjektiva vom Maskulinum ins Femininum ändern.<sup>6</sup> Dieses Verfahren birgt ferner ein grosses Gefahrenpotenzial, dass sich der Verwandte verspricht. . Es ist eine weitere Instanz der Hybridität seiner Sprache, die aus komischen Gründen vom Dichter gut ausgenutzt werden kann. Betrachtet man die Anfangsverse der Rede (466–472), so ist Folgendes in den heutigen Ausgaben zu lesen:<sup>7</sup>

τὸ μὲν ὦ γυναῖκες ὄξυθυμῆσθαι σφόδρα  
 Εὐριπίδη, τοιαῦτ' ἀκουούσας κακά,  
 οὐ θαυμάσιόν ἐστ', οὐδ' ἐπιζεῖν τὴν χολήν.  
 καὶ τὴ γὰρ ἔγωγ', οὕτως ὀναίμην τῶν τέκνων,  
 μισῶ τὸν ἄνδρ' ἐκείνον, εἰ μὴ μαίνομαι. 470  
 ὅμως δ' ἐν ἀλλήλαισι χρεὶ δούναι λόγον·  
 αὐταὶ γὰρ ἐσμεν κοῦδεμί' ἔκφορος λόγου.

471 ἀλλήλαισι BRUNCK: -λοισι R

„Weder ist es überraschend, ihr Frauen, dass ihr dem Euripides zürnt, wenn ihr solche Verleumdungen hört, noch dass eurer Mut aufwallt. Ich selbst – mögen meine Kinder mir zugutekommen! – ich hasse den Mann, wenn ich nicht von Sinnen bin. Trotzdem müssen wir unter einander eine Rede halten: Wir sind ja alleine, und es gibt keinen Boten, der unser Gespräch preisgeben wird.“

Längst ist bekannt, dass Vers 472 eine tragische Vorlage unterliegt: Aufgrund der Ähnlichkeit zu Ar. Ach. 504, wo Dikaiopolis den Telephos von Euripides parodiert, wird auch hier eine Parodie des gleichen Stückes angenommen.<sup>8</sup> Dieses Stück nimmt in der aristophanischen Euripidesparodie eine Sonderstellung ein, und fungiert als Hauptquelle des ersten Teils der Thesmophoriazusen.<sup>9</sup> Gerade bei dem Zitat, das wohl unter dem Publikum Anklang, wenn nicht sogar Anerkennung hätte erwirken sollen, findet ein Genuswechsel statt: Da behauptet wird, die Frauen befänden sich alleine, wird αὐτοί zu αὐταί. Die Parodie funktioniert nicht nur als direktes Zitat, sondern auch durch diese

6 Dies ist MCDONALD 2016, 161 nicht entgangen, die in ihrem Artikel flüchtig die Verwendung von „grammatically masculine and feminine forms“ streift, die Möglichkeit von falscher Gender-Erkennung einschließend, ohne aber die Konsequenzen für die Textkonstitution an unserer Stelle zu ziehen.

7 Text nach AUSTIN / OLSON 2004, Übersetzung vom Verfasser. Die Oxforder Ausgabe von WILSON 2007 weicht nur in der Interpunktion ab.

8 Es wird falsch von SLATER 2002, 164–5, behauptet, dass diese Beobachtung zuerst von HEATH 1987, 278 gemacht wurde, vgl. aber RAU 1967, 38; VAN DE SANDE BAKHUYZEN 1877, 18 (der SLATERS eigene Erklärung schon erwogen hat).

9 Vgl. HANDLEY / REA 1957; HEATH, 1987; RAU 1967, 42–9; DE FÁTIMA SOUSA E SILVA 1987, 112–131.

Modifikation; gerade weil es von einem verkleideten Mann gesprochen wird, muss das Zitat leicht abgeändert werden. Dies ist folglich ein weiteres Element des komischen Sprechens bei Aristophanes.

Warum tut dies Aristophanes gerade an diese Stelle? Der beigefügte Apparat verweist schon auf die Antwort. In der Ravenna-Handschrift erscheint Zeile 471 mit einem maskulinen Pronomen: ὄμως δ' ἐν ἀλλήλοισι χρῆ δοῦναι λόγον. In den Aristophanes-Ausgaben vor 1783 wurde diese Lesart zum Teil ohne Vorbehalt wiedergegeben:<sup>10</sup> Die Zeile liest man unkorrigiert bei GRYNÆUS, GELENIUS, und RAPHELENGIUS, abgesehen von dem hier nicht relevanten Anhang des Ny-Ephelkystikons bei GELENIUS und RAPHELENGIUS.<sup>11</sup> SCALIGER hingegen schlug mit der Emendation ἀλλήλησι einen neuen Weg ein, dem KUSTER und BERGLER / BURMANN gefolgt sind.<sup>12</sup> 1783 findet sich in der BRUNCKschen Ausgabe ἀλλήλαισι.<sup>13</sup> Die unbestreitbare Logik, dass unter Frauen, selbst als Frauen getarnten Männern, weibliche Pronomina verwendet werden müssen, hat der Emendation von SCALIGER und BRUNCK zum Durchbruch verholfen. Sie ist in allen späteren Ausgaben, die mir in die Hände gekommen sind, übernommen worden, meist unter Vermerk der Lesart in der Handschrift.<sup>14</sup> In den Anmerkungen und Kommentaren anderer Ausgaben wird die Stelle ignoriert.<sup>15</sup> Dabei wird aber übersehen, ob zwischen Logik und Komik in dieser Stelle die richtige Wahl getroffen worden ist.

Der Umstand, dass die Figur des Verwandten ja nicht nur von Frauen des Stückes beobachtet, sondern die Handlung auch von den Zuschauern verfolgt wird, zwingt zur Annahme, dass innerhalb der Szene die Logik stimmen muss, deren Komik aber den Beobachtern klar werden muss. Es dürfen zum Beispiel die Frauen in der Szene nicht wissen, dass der Verwandte die Tragödie parodiert: Darauf dürfen sie nicht aufmerksam werden, bevor die Täuschung auffliegt. Dies ist der große Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Hälfte der Komödie: In der zweiten Hälfte nehmen die Figuren sehr wohl wahr, dass gespielt wird. Das heißt, dass die parodische Komik in der Agonsszene nur dem Publikum zgedacht ist, woraus folgt, dass auch die Genusveränderung der Telephos-Zeile den gleichen Zuschauern vorgesehen ist. Diese Argumentation betrifft nun auch den Fehler, den der Verwandte in 471 macht. Zwischen dem richtig gewählten Pronomen αὐτή (469) und der ins falsche Genus korrigierte Tragödien-Anspielung

10 Die Suche nach einschlägigen Ausgaben wurde durch die Auflistung von AUSTIN / OLSON 2004, xciv-civ erleichtert.

11 GRYNÆUS 1544, GELENIUS 1547, RAPHELENGIUS 1600.

12 SCALIGER 1625, KUSTER 1710, BERGLER 1760.

13 BRUNCK 1783.

14 BLAYDES 1853, 46; MEINEKE 1860, xix; VELSSEN 1883, 36 (R -οισι, G -οισιν, Brunck -αισι); VAN LEEUWEN 1904, 66 (-αισι ohne Ursprung im Text); COULON / DAELE 1928, 37; SOMMERSTEIN 1994, 144. Eine Sonderstellung nimmt dabei ROGERS 1920, 201, ein, der die Konjekturen von BRUNCK zwar akzeptiert, aber im kritischen Appendix die vollständige Beleglage darstellt: „ἀλλήλαισι Brunck, recentiores. ἀλλήλοισιν H. editions before Portus. ἀλλήλησι Portus and subsequent editions before Brunck.“

15 Kein Kommentar bei SOMMERSTEIN 1994, 186; AUSTIN / OLSON 2004, 197. GANNON 1982, 66–7 kommentiert den Sinn von δοῦναι λόγον, geht aber davon aus, dass die BRUNCKsche Emendation stimmt. Die Adversaria-Sammlungen habe ich nicht konsequent untersucht, aber bei DAWES 1745, PORSON 1812, PORSON 1815, PORSON 1820, DOBREE 1833, LENTING 1839, VAN HERWERDEN 1906, FRAENKEL 1962, WILSON 2008 und HARTWIG 2008 gibt es keine Diskussion der Stelle.

(472) setzt Aristophanes den grammatischen Fehltritt des Verwandten. Dadurch rückt die komische Funktion von V. 472 deutlicher ins Licht, weil das falsche Genus als Korrektur des vorangehenden Verses dient. Die Komik dieses Fehltritts lässt folglich die Lesung ἀλλήλοισι in der Handschrift plausibler erscheinen.<sup>16</sup> Ein weiteres Argument für diese Deutung erwächst aus V. 470. Innerhalb der fiktiven Szene ist der Hass einer Frau gegenüber Euripides einerseits erklärbar. Andererseits ist der Hass des Verwandten auf Euripides auch nicht unerwartet. Dies wird schon aus der oben erwähnten Verkleidungsszene ersichtlich, in welcher der Verwandte eine fast gewalttätige Behandlung erleidet (vgl. vor allem 236–48, die Versengungsszene). Seinen versengten Hintern hätte er bei V. 470 streicheln können, um den Witz zu verstärken.

Der Gedankengang ist also folgender:

- (1) 469 – der Verwandte spielt seine Rolle als Frau erfolgreich;<sup>17</sup>
- (2) 470 – der Verwandte denkt mit Missmut an seine Behandlung durch Euripides und Agathon;
- (3) 471 – weil er sich in seinem Groll als Mann vorstellt, macht er den Genusfehler (ob die Frauen darauf reagieren?);
- (4) 472 – souverän gedenkt er wieder seiner Situation und passt das Tragödienzitat entsprechend an.

Die Komplexität dieses Gedankenganges ist durchaus Teil der Virtuosität der Verwandtenrolle: man vergleiche 483–485, wo der Verwandte zwei geschlechtsdifferenzierte Gesprächsrollen übernimmt, auch innerhalb seiner Rolle als Mann, der als Frau verkleidet ist. Den Vorgang kann man auch im Rahmen der Gender-Theorie interpretieren, nach der Gender als Performanz gedeutet wird.<sup>18</sup> Der Verwandte spielt eine Rolle, in der er sowohl männlich als auch weiblich erscheinen muss. Dabei ist er zu hohem Maße unsicher, wann er welcher Rolle innehat, was unmittelbar zu seinem Sprachfehler V. 471 führt. Dies ist gerade deswegen möglich, weil die zwei Rollen auf der gleichen ontologischen Ebene stattfinden: Er ist genauso wenig ein ‚echter‘ Mann wie eine ‚echte‘ Frau, sondern er muss eine doppelte Fiktion darstellen. Ferner passt dies gut zu der schon von Agathon erweckten Vorstellung, der zufolge der Dichter und Schauspieler eine liminale Stellung einnehmen müssen (vgl. 154–6).<sup>19</sup>

16 Dass das maskuline Genus des Pronomens im Sinne von LANGHOLF 1977 als Lizenz zu betrachten ist, gilt als unwahrscheinlich: Die bei LANGHOLF gesammelten Belege lassen keine solche Lizenz bei thematischen Stämmen feststellen. Ferner ist es schwierig V.471 als allgemeinen Spruch zu deuten: Schließlich will der Verwandte doch seine Rede halten, also geht es ihm darum, dass Individuen unter den Frauen zu Rede kommen dürfen.

17 Dies wird in den Scholien beobachtet: ἐπίτηδες ὁ κηδεστής ὑπὲρ τὰς ἄλλας γυναῖκας γυναικίζεται, ἵνα διὰ τούτου λάθῃ (vgl. REGTUIT 2007, 37).

18 Z. B. BUTLER 1990, 163–180; Allgemeines zur Frage der Beziehung zwischen Schauspieler und Zuschauer bei Aristophanes unter Heranziehung moderner Beispiele bei MCLEISH 1980, 79–92.

19 MOULTON 1981, 117–121.

Im Rahmen dieses Artikels wurde eine vollständige Untersuchung der gesamten antiken Komödie nicht unternommen. Dennoch treten zwei mögliche Parallelstellen hervor, die zur Unterstützung der hier vorgelegten Hypothese dienen mögen.<sup>20</sup> Der Vorschlag ist schon erörtert worden, dass genau diese Technik des gezielten Versprechens hinter der inkonsequent ausgeführten dorischen Verfärbung der Sprache des Trugarztes in der *Aspis* Menanders liegen könnte (Men. Asp. 439–464), wenngleich die attischen Formen auf Verschreibungen eines Kopisten beruhen mögen.<sup>21</sup> Die schwankende Kontrolle des Arztes über seine Sprache könnte die komische Spannung der Szene wesentlich erhöht haben, besonders als der Intrigenopfer Smikrines den Trugarzt zurückruft.<sup>22</sup> Dies muss wegen der Unsicherheiten der Textgestaltung sowie der Überlieferung hypothetisch bleiben, aber es kann als Beleg dafür dienen, dass eine vergleichbare Argumentation in der Textkritik der Komödie schon verfochten wurde. Eher durfte das zweite, den *Ekklesiazusen* entnommene Beispiel überzeugen, wenngleich das aristophaneische Verfahren nicht genau das gleiche ist. In Ar. Eccl. 30–1 begrüßt Praxagora der eintretende Chor folgendermaßen: ὦρα βαδίξεν, ὡς ὁ κῆρυξ ἀρτίως ἡμῶν προσιόντων δεύτερον κεκόκκυκεν, „es ist Zeit zu gehen, denn der Vorbote schon bei unserem Nahen zum zweiten Mal gekräht hat“.<sup>23</sup> Der Frauenchor (s. V. 285–8, wo er wieder feminine Endungen verwendet) stellt sich in seiner ersten Rede als männlich vor. Freilich ist dies kein Fehler, sondern eine absichtliche Selbstdarstellung des als Männergruppe getarnten Chores.<sup>24</sup> Dem bei WILSON gedruckten kritischen Apparat ist aber zu entnehmen, dass auch hier die Textkritik das ‚falsche‘ Genus von προσιόντων in προσιουσῶν hat korrigieren wollen,<sup>25</sup> was auf genau demselben Wunsch zurückzuführen ist, dem Text logische Regeln auf den Kosten der aristophanischen Komik aufzuzwingen, den wir bei Thes. 471 festgestellt haben. Die Frauen aber, die in der Volksversammlung werden reden sollen, machen mehrere auf Genus bezogene Sprachfehler, sei es feminine Beteuerungen (μὰ τῷ θεῷ, V. 155), sei es die Anredeformen der Versammelten gegenüber (ὦ γυναῖκες αἱ καθήμεναι, V. 165).<sup>26</sup> Diese Fehler werden sofort von Praxagora erwischt (156–9, 166), deren eigene Rede von Genusfehlern frei zu sein scheint. Praxagoras schauspielerisches Geschick mag zunächst überraschen –

20 Diese stichprobenartige Untersuchung wurde auf die vollständig oder fast vollständig überlieferten Komödien beschränkt, denn die meisten Komikerfragmente geben über Sprecher bzw. Sprecherin sowie über den dramatischen Kontext nur wenig Aufschluss. Man könnte z. B. in den meisten Fällen der fragmentarischen Überlieferung nicht wissen, ob eine Tarnung vorliegt oder nicht.

21 INGROSSO 2010, 372.

22 Men. Asp. 455–6; Näheres zu dieser Szene bei HURST 2000 = HURST 2015, 133–143.

23 Ich folge hier die Sprecherverteilung in WILSON 2007 (dem Chor wurden V. 30–1 zuerst von BERGK zugeschrieben), der aber auf die großen Unsicherheiten in dieser Szene aufmerksam macht. Sollte diese Zeilen doch von einer einzelnen Frau gesprochen werden, wie in den Scholien angenommen wird (s. REGTUIT 2007, 79), ist dies kein Gegenargument, sofern auch sie in Männerverkleidung hätte erscheinen sollen.

24 USSHER 1973, 77: ‚She [d. h., die Sprecherin] wants not so much to act her part out fully... as to give the audience a chuckle.‘

25 WILSON 2007, 212, vgl. die Ausgaben von VELSEN (1883) 7, COULON / DAELE (1930) 16, USSHER (1973) 6 (προσιόντων); demgegenüber BLAYDES (1881) 7, VAN LEEUWEN (1905) 10 (προσιουσῶν). Es ist interessant, dass in diesem Fall die Ausgaben viel mehr voneinander abweichen als in den *Thesmophoriazusen*.

26 WILLI 2003, 189 u. Anm. 140.

warum hat Aristophanes diese Gelegenheit nicht ausgenutzt, um sich über die verkleidete Frau lustig zu machen? Wohl hat es damit zu tun, dass die Intrige von Praxagora zunächst als unbezweifelbarer Erfolg gelten muss. Folglich muss die Intrigantin ganz anders als der tollpatschige Verwandte der Thesmophoriazusen dargestellt werden. Erst nach dem Sieg in der Volksversammlung dürfen die witzigen Probleme der ‚schönen neuen Welt‘ erscheinen. Im Übrigen handelt es sich an dieser Stelle, anders als bei dem Verwandten, um eine Probe, bei der zwei Frauen als ungeeignet erscheinen, während Praxagora die führende Stelle annimmt. Daher ergäbe es wenig Sinn, Praxagora als komische Zielscheibe darzustellen. Außerhalb der Komödie gibt es weitere Belege des Einsatzes absichtlichen Versprechens. Man vergleiche Cic. pro Cael. 32 *uiro – fratri uolui dicere*, wo gleichfalls zu komischen Zwecken die Illusion eines Flüchtigkeitsfehlers kreiert wird. Weitere Beispiele der fiktiven Spontaneität wurden bereits aus der archaischen Lyrik von SCODEL entnommen, auch wenn die Dichter dort wohl keine komische Wirkung bezwecken wollten.<sup>27</sup> Die antike Komödie sollte daher einer eingehenden textkritischen Untersuchung unterzogen werden, um weitere Fälle verkannter Witze aufzuspüren.

Die Lesart der Paradosis bei Ar. Thes. 471 ist folglich beizubehalten, da sich hieraus ein dramatisch sinnvoller wie komödiantisch geschickter Gedankengang ergibt. Will man dennoch emendieren, müsste man argumentieren, warum der Witz doch nicht funktionere, oder aber warum in die Paradosis sich doch ein hier nicht hingehörender Witz eingeschlichen hat. Das hier gedeutete Beispiel zeigt eine mögliche Erweiterung der Arten ‚komischen Sprechens‘, die von Kloss eine weitgehende Analyse erfahren haben.<sup>28</sup> Des Weiteren sind die Möglichkeiten und Modalitäten der Aufführungen dieser Komödie als Basis der Textkonstitution noch nicht völlig ausgeschöpft.<sup>29</sup> Man kann hier also von einer weitgehend subtileren Aufführungstechnik ausgehen, als bisher angenommen wurde, denn der Komödiendichter kann sich bei der Umsetzung dieser Szene offenbar auf das Können des Schauspielers verlassen, einen absichtlichen Genusfehler wiederzugeben. Man darf also nicht bei der quellengeschichtlichen Identifizierung von Parodie stehenbleiben. Hingegen muss eine Szene, eine Rede oder ein Sprechakt daraufhin befragt werden, welche Rolle die Parodie darin spielt, und welche Beziehung zwischen der Parodie und anderen Formen der Komik besteht. Gerade in der Frage nach dem Verständnis des Publikums (Verfügte z. B. das Publikum über die nötigen Tragödienkenntnisse, um jede Parodie zu erkennen) ist es nötig, genau zu bestimmen, ob eine Stelle nur durch Parodie ihre Komik gewinnt, oder ob Aristophanes andere Mittel eingesetzt hat.

27 SCODEL 1996.

28 KLOSS 2001. Th. 471 passt vielleicht am besten in den von KLOSS 2001, 189–203 aufgerichteten Rahmen von „Kommunikationsstörungen“, selbst wenn ich unter seinen Beispielen keine besonders klaren Parallelen finden kann.

29 Vgl. DOVER 1993, 104; noch stärker DOVER, 1997 v (‚Preface‘): „it is essential in studying any Greek play to ‚produce‘ it in the mind’s eye and ear.“

## Literaturverzeichnis

- C. F. L. AUSTIN / S. D. OLSON, *Aristophanes: Thesmophoriazusae*, Oxford 2004.
- S. BETA, *Il linguaggio nelle commedie di Aristofane: parola positiva e parola negativa nella commedia antica*, Rom 2004.
- S. BERGLER, *Aristophanis comoediae undecim*, Leiden 1760.
- F. H. M. BLAYDES, *Aristophanis Thesmophoriazusae*, Halle 1853.
- F. H. M. BLAYDES, *Aristophanis Ecclesiazusae*, Halle 1881.
- R. F. P. BRUNCK, *Aristophanis Comoediae*, Straßburg 1783.
- J. P. BUTLER, *Gender Matters*, New York 1990.
- V. COULON, *Aristophane. Les thesmophories. Les grenouilles*, Paris 1928.
- M. DE FÁTIMA SOUSA E SILVA, *Crítica do teatro na comédia antiga*, Coimbra 1987.
- R. DAWES, *Miscellanea critica*, Cambridge 1745.
- P. P. DOBREE, *Adversaria*, Cambridge 1833.
- K. J. DOVER, *Aristophanic Comedy*, Berkeley & Los Angeles 1972.
- K. J. DOVER, *Aristophanes: Frogs*, Oxford 1993.
- K. J. DOVER, *Aristophanes: Frogs (student edition)*, Oxford 1997.
- E. D. M. FRAENKEL, *Beobachtungen zu Aristophanes*, Rome 1962.
- J. F. GANNON, *Thesmophoriazusae restitutae: An Essay in Annotation and Interpretation*, Diss. Yale 1982.
- S. GELENIUS, *Aristophanis comoediae novem cum commentariis antiquiis admodum utilibus, duaeque sine commentariis*, Basel 1547.
- S. GRYNAEUS, *Aristophanis comoediae undecim*, Basel 1544.
- E. W. HANDLEY / J. R. REA, *The Telephus of Euripides*, London 1957.
- A. HARTWIG, *Interpretative notes on Aristophanes' Thesmophoriazusae*, in: *Philologus* 152, 2008, 49–64.
- M. HEATH, *Euripides' Telephus*, in: *CQ* 37, 1987, 272–80.
- H. VAN HERWERDEN, *Vindiciae Aristophaneae*, Leiden 1906.
- A. HURST, *Wie schickt Menander den Arzt weg? (Menander, Aspis 455–464)*, in: *Skenika. Beiträge zum antiken Theater und seiner Rezeption*, herausgegeben von S. GÖDDE / T. HEINZE, Darmstadt 2000, 103–111.
- A. HURST, *Dans les marges de Ménandre*. Genf 2015.
- P. INGROSSO, *Menandro: Lo scudo*, Lecce 2010.
- G. KLOSS, *Erscheinungsformen komischen Sprechens bei Aristophanes*, Berlin 2001.
- L. KUSTER, *Aristophanis comoediae undecim*, Amsterdam 1710.
- G. M. LANGE, *Quaestiones in Aristophanis Thesmophoriazusas*, Diss. Göttingen 1891.
- V. LANGHOLF, *Unmotivierte Partizipien im Griechischen*, in: *Hermes* 105/3, 1977, 290–307.
- J. VAN LEEUWEN, *Aristophanes, Thesmophoriazusae*, Leiden 1904.
- J. VAN LEEUWEN, *Aristophanes, Ecclesiazusae*, Leiden 1905.
- J. LENTING, *Observationes criticae in Aristophanis comici fabulas*, Zutphen 1839.
- K. MCDONALD, *The sociolinguistics of gender, social status and masculinity in Aristophanes*, in: *Journal of Historical Sociolinguistics* 2, 2016, 155–188.
- K. MCLEISH, *The Theatre of Aristophanes*, Bath 1980.
- A. MEINEKE, *Aristophanis Comoediae*, Leipzig 1860.
- C. MOULTON, *Aristophanic Poetry*, Göttingen 1981.
- R. PORSON, *Adversaria. Notae et emendations in poetas Graecos*, Cambridge 1812.
- R. PORSON, *Tracts and Miscellaneous Criticisms*, London 1815.
- R. PORSON, *Notae in Aristophanem*, Cambridge 1820.
- P. RAU, *Paratragodia: Untersuchungen einer komischen Form des Aristophanes*, München 1967.
- C. RAPHELENGIUS, *Aristophanis facetissimi comoediae undecim*, Leiden 1600.



- R. F. REGTUIT, *Scholia in Aristophanem, Pars III, Fasc. 2, 3: Scholia in Aristophanis Thesmophoriazusas et Ecclesiazusas*, Groningen 2007.
- B. B. ROGERS, *The Thesmophoriazusas of Aristophanes*, London 1920.
- W. H. VAN DE SANDE BAKHUYZEN, *De parodia in comoediis Aristophanis*, Utrecht 1877.
- J. SCALIGER, *Aristophanis comoediae undecim*, Leiden 1625.
- R. SCODEL, Self-correction, spontaneity, and orality in archaic poetry, in: *Voice into Text: Orality and Literacy in Ancient Greece*, herausgegeben von I. WORTHINGTON, Leiden 1996, 61–79.
- N. W. SLATER, *Spectator Politics: Metatheatre and Performance in Aristophanes*, Philadelphia 2002.
- A. H. SOMMERSTEIN, *Aristophanes, Thesmophoriazusas*, Warminster 1994.
- A. H. SOMMERSTEIN, The language of Athenian women, in: *Lo spettacolo delle voci*, herausgegeben von F. DE MARTINO / A. H. SOMMERSTEIN, Bari 1995, 2.61–85.
- A. VON VELSEN, *Aristophanis Thesmophoriazusas*, Leipzig 1883.
- R. G. USSHER, *Aristophanes Ecclesiazusas*, Oxford 1973.
- C. H. WHITMAN, *Aristophanes and the Comic Hero*, Cambridge Mass. 1964.
- A. J. WILLI, *The Languages of Aristophanes, Aspects of Linguistic Variation in Classical Attic Greek*, Oxford 2003.
- N. G. WILSON, *Aristophanis Fabulae*, Oxford 2007.
- N. G. WILSON, *Aristophanea, Studies on the Text of Aristophanes*, Oxford 2008.

BENJAMIN CARTLIDGE

Department of Archaeology, Classics and Egyptology, 12–14 Abercromby Square, Liverpool  
L69 7WZ, UK, benjamin.cartlidge@liverpool.ac.uk

